

Oskar Ziegenaus und Gioia de Luca, *Das Asklepieion 2. Der nördliche Temenosbezirk und angrenzende Anlagen in hellenistischer und frühromischer Zeit*. Mit einem Beitrag von A. Furtwängler. *Altertümer von Pergamon XI 2*. Verlag W. de Gruyter Berlin 1975. 145 Seiten, 120 Tafeln.

Dieser zweite Teilband der Asklepieionpublikation bringt die Ergebnisse der Grabungen von 1964 bis 1969 und Nachträge zu Teilband 1 (vgl. auch Besprechung von AvP XI 1 in *Bonner Jahrb.* 170, 1970, 517 ff.). Er gliedert sich gleichfalls in einen ersten Teil mit Besprechung der Bauten von O. Ziegenaus (Z.) und einen zweiten über die Funde von G. de Luca (L.). Anders als im ersten Teilband sind beide Teile jedoch durchaus eigenständig und nicht sichtbar aufeinander bezogen (siehe Inhaltsverzeichnis).

Bei den vorgelegten Bauwerken handelt es sich um solche, die räumlich über das ganze Asklepieion verstreut liegen, aber zeitlich vor der monumentalen Neugestaltung im 2. Jahrh. n. Chr. anzusetzen sind. Bei weitem am wichtigsten sind die 'Kultbauten auf der Felsbarre', dem Nucleus des ganzen Heiligtums (S. 5 ff.). Die Lage im Bereich der ältesten Funde und in der Nähe der Quelle, die vorgelagerten, schon in AvP XI 1 abgehandelten Altäre (Südaltar 1–3, Mittelaltar 1–5) stellen außer Zweifel, daß die spärlichen architektonischen Reste auf der Felsbarre zu den von Aelius Aristides im 2. Jahrh. n. Chr. erwähnten Tempeln von Asklepios Soter, Hygieia, Telesphoros und Apollon Kalliteknos bzw. zu ihren Vorläufern gehören müssen, die trotz des prunkvollen kaiserzeitlichen Tempels des Zeus Asklepios (sog. Oberer Rundbau) auch noch in der Kaiserzeit Mittelpunkt des Heilbetriebs waren (vgl. O. Deubner, *Das Asklepieion von Pergamon. Kurze vorläufige Beschreibung* [1938] 34 f.). Am deutlichsten erkennbar ist westlich des Südaltars ein Felsfundament mit vorgelagerten Stufen, ca. 8,24 x 19,60 m messend, mit einem tiefen Felsschacht in der Mitte des Karrees, auf dem Z. einen ionischen Prostylos mit 2-jochiger Vorhalle und wenig gestreckter Cella rekonstruiert (Stylobatmaß 6,541 x 13,082 m). Mit größter Akribie sind auch die unscheinbarsten Marmorbrocken – teilweise aus Auffüllungsschichten des 2. Jahrh. v. Chr. geborgen – in den überzeugenden Aufbau miteinbezogen. Nach dem Stil der Bauglieder dürfte der sorgfältig gearbeitete Marmortempel vor dem Großen Altar wohl gegen Ende des 3. Jahrh. v. Chr. errichtet worden sein (S. 13 f.; 15). Ärgerlich ist für den Leser, daß der Steinplan Taf. 85 im Maßstab 1 : 80, der rekonstruierte Grundriß Taf. 92 im Maßstab 1 : 60 gezeichnet ist, was Kontrollen sehr erschwert. An der Grundrißrekonstruktion befriedigt die geringe Ausdehnung der Cella zwischen Felsschacht und Tür nicht so recht. Sie ließe sich vermeiden, wenn die nach Norden umbiegende Begrenzung der südlichen Fundamentspur, 3,70 m östlich des Felsschachtes gelegen, als Fundament der Türwand genommen und das Ganze als einfacher Prostylos rekonstruiert würde.

Auf dem nördlich anschließenden Plattenpflaster, auf das der – verhältnismäßig große – Mittelaltar ausgerichtet ist, nimmt Z. einen breitgelagerten, nischenartigen Kultbau mit kurzen Anten an, davor einen auf zwei Niveaus terrassierten Vorplatz (S. 7). Der nördlichste Kultbau – offenbar von Westen her zugänglich, ohne erhaltenen Altar im Osten, des Geländes wegen und nach den erhaltenen Spuren nicht größer als ca. 6 x 13 m – war sehr wahrscheinlich ein offenes, hofartiges Heiligtum, das vielleicht zwei, sicher aber das älteste Kultmal des Asklepieions beherbergte, nämlich einen 4,43 m tiefen, natürlichen, wassergefüllten Felsschacht mit ca. 1,70 m Durchmesser. Das zweite Kultmal scheint mit einem Ande-

sitbecken in einer Ausbuchtung der Südwand zusammenzuhängen (S. 8). Über die Tempelinhaber macht Z. nur Andeutungen; nach Absicht des Herausgebers sollen diese Fragen im Zusammenhang des Ganzen in AvP XI 5 erörtert werden (vgl. AvP XI 1 S. V). Für das nördliche Heiligtum mit dem ältesten Kultmal schlägt Z., entsprechend einer Äußerung von E. Boehringer, eine Deutung als Felsheiligtum der kleinasiatischen Muttergottheit vor, worauf Funde im Bereich der Inkubationsbauten zu deuten scheinen (S. 8); Deubners Verbindung mit dem Tempel des Apollon KalliteknoS lehnt er ab. Den ionischen Marmortempel auf dem südlichen Felsfundament weist Z. mit Deubner Asklepios Soter zu (S. 6).

Schon in AvP XI 1 waren S. 78 f. und Taf. 78–80 die Reste eines dorischen Marmortempels aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. v. Chr. vorgelegt und die Frontansicht zeichnerisch rekonstruiert worden. Dazu wird nun S. 19 ff. und Taf. 97–101 einiges nachgetragen. Die Datierung ergibt sich einerseits aus der Fundlage der Architekturfragmente in Auffüllungsschichten der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr., andererseits aus der Architektur selbst, die entwicklungsmäßig nach dem Athenatempel auf der Burg einzuordnen ist. Es scheint der früheste Marmortempel Pergamons zu sein. Als Tempelinhaber nennt der teilweise erhaltene, äußere rechte Architravblock mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Hygieia (so Habicht, AvP VIII 3 Nr. 158; Ziegenaus S. 26 zu skeptisch). Im 2. Jahrh. n. Chr. bezeugt Aristides (49,22; 50,15 [Keil]) einen gemeinsamen Tempel von Hygieia und Telesphoros (vgl. Deubner a. a. O. 35). Da diese Kultgemeinschaft ohne weiteres auch für hellenistische Zeit angenommen werden kann, darf der dorische Marmorbau mit großer Wahrscheinlichkeit als Tempel des Telesphoros und der Hygieia angesehen werden, der dann seinen Platz auf der Mitte der Felsbarre gehabt haben muß. Vor dem oben genannten Plattenpflaster zeichnen sich hier auf Niv. + 44 ein Plateau von 5,84 m lichter Weite und angrenzend auf Niv. + 52 bzw. + 59 die Spuren zweier Mauerzüge ab, die dem Mittelaltar 3 (Bauphase 8, Ende 3. Jahrh. v. Chr.) genau gegenüberliegen. Hier könnte der dorische Marmortempel gestanden haben (so überzeugend U. Heimberg in der Gnomon-Rev. des vorliegenden Werkes). Z.'s Überlegungen, den Tempel auf einem Felsfundament von mindestens 7,15 x 12 m (Cellamaße! vgl. S. 18) unter dem Oberen Rundbau anzunehmen und u. U. Apollon KalliteknoS zuzuweisen (S. 18 f.; 26), entbehren der Notwendigkeit und sind auch auf Grund seiner eigenen Maßangaben abzulehnen (Stylobatmaß der Front des dorischen Marmortempels lt. Zeichnung AvP XI 1 Taf. 78 ca. 6,90 m). Übrigens kann der auf dem Plattenpflaster anzunehmende nischenartige Kultbau – nach der Zerstörung des dorischen Tempels frühestens späthellenistisch zu datieren – ganz gut mit der Beschreibung des Hygieia-Telesphoros-Tempels bei Aristides in Verbindung gebracht werden (vgl. 50,16 [Keil]).

Unmittelbar zum Heilbetrieb gehören der hellenistische Felsbrunnen südwestlich und der frühromische Badebrunnen nördlich der Felsbarre. Auch der Felsbrunnen war wohl ein Badebrunnen. Unfern des Sumpflochs mit dem therapeutischen Schlamm gelegen, kann er wohl zu Recht mit dem 'Heiligen Brunnen' des Aristides identifiziert werden (S. 16 f. Taf. 95). Der römische Brunnen, teilweise aus Marmor, mit einer anzunehmenden Wasserhöhe von nur 0,65 m und mit einer aufwendigen Trinkanlage ausgestattet, wurde wohl gleichfalls nur für kultische Reinigungszwecke verwendet (S. 54 f. Taf. 120). – Es wäre wünschenswert, in einem der späteren Bände einen vollständigen, zusammenhängenden Überblick über die Wasseranlagen des Asklepieions, vor allem auch über die vielen Kanäle, zu erhalten, die im Heilbetrieb keine unwesentliche Rolle spielten (vgl. auch S. 42 f.; ferner AvP XI 1, 22 f. [Schöpfbrunnen]; 35 ff. [Rinnleitungen im Bereich Strebenmauer und Schöpfbrunnen]; 61 f. [Sumpfloch nahe Felsbrunnen]). Im Süden und Südosten der Felsbarre erstreckten sich in hochhellenistischer Zeit die Inkubationsräume, der Tempelplatz und angrenzende Hallen (besprochen AvP XI 1). Das hellenistische Propylon nimmt Z. mit früheren Ausgräbern an der Stelle des kaiserzeitlichen Propylons, also östlich der hellenistischen Osthallen, an, wo geringe hellenistische Mauerreste gefunden wurden (S. 44 f.; AvP XI 1 Taf. 72). Sie scheinen Achsenbezug zum Asklepiostempel, zum Südaltar und zum Nordostbau (S. 18 f.; 26). Bauphase (zweites Drittel 3. Jahrh. v. Chr.) zu haben, was diese Deutung sinnvoll erscheinen läßt, ebenso wie der Hinweis auf die Tradition des Zuganges, die allerdings in der frühen Kaiserzeit durch einen theaterähnlichen Bau an dieser Stelle unterbrochen wurde.

Die hellenistische 'Heilige Straße' hat ungefähr im Bereich der kaiserzeitlichen gelegen, wenn sie auch, anders als jene, Höhen, Tiefen und Biegungen besaß. Das ist zu schließen aus den Resten verschiedener hellenistischer Weih- und Grabmonumente sowie aus Gebäuderesten in diesem Bereich (S. 50 ff.). Das weitaus interessanteste dieser Monumente ist ein Tumulus, von dem der dreistufige Unterbau und die Grundmauern der unterteilten Grabkammer erhalten sind (S. 45 ff. Taf. 116–118). Die Wandquader der Grabkammer tragen Versatzmarken zur genauen Lagebezeichnung jedes Steins. Während die waagerechten Lagen von oben nach unten mit den Buchstaben A bis Ω bezeichnet sind (erhalten sind die drei untersten Lagen) und so einen Anhaltspunkt zur Rekonstruktion der Kammerhöhe geben (S. 49), läuft die Zählung in der untersten Schicht von einem in der Mitte der östlichen Schmalseite gelegenen, mit ME-COC bezeichneten Stein gegen den Uhrzeigersinn von A bis Φ (S. 47 verdruckt in Θ) einmal rundum. In der zweiten Schicht beginnt sie am Kopf der nördlichen Langseite und lief mindestens bis zum Kopf der südlichen durch; die dritte Schicht endet ebenso. Stemmlöcher auf dem Mesosstein beweisen die Existenz mindestens von Zungenmauern in der zweiten Schicht der östlichen Schmalseite. Heute liegt hier

eine sicher nicht ursprüngliche Treppe, wahrscheinlicher eine spätere Zutat nach der teilweisen Zerstörung des Tumulus als Umbau eines ursprünglichen Zugangs. Der ursprüngliche Eingang lag vielmehr auf der Gegenseite, erkennbar an den Resten eines Podiums gegen die Hallenstraße, und war mit der Grabkammer durch einen Dromos verbunden, von dem allerdings nichts erhalten ist. Dieser scharfsinnigen, wegen der knappen und immer schon interpretierenden Darlegung des Befundes nur mit Mühe nachzuvollziehenden Rekonstruktion können einige Ergänzungen angefügt werden: Der Dromos (S. 50 Taf. 118) könnte mit einer Rampe bis zur Höhe der viertuntersten Schicht der westlichen Schmalseite gelaufen sein, wenn nämlich auf den so auffällig symmetrisch angeordneten Fußbodenplatten der beiden ersten Reihen vor der Wand Treppenstufen gelegen hätten; die Einarbeitungen im westlichen Eckquader dürften auf Parastaden deuten. Eine Holzterrasse ab der achten Schicht von unten (vgl. Rekonstruktion Taf. 118) ist für diesen exakten Bau jedenfalls unwahrscheinlich. Vorkammer und Hauptkammer hätten nach Abzug der Treppenmaße fast die gleiche Tiefenerstreckung. Auf Kulthandlungen in der Vorkammer könnte das ausgesparte Quadrat im Fußboden, vielleicht die Standspur eines Altars, deuten. Die zweite Schicht der östlichen Schmalseite dürfte, entgegen Z.'s Annahme einer Nische über dem Mesosstein (S. 47 f.), durchgelaufen sein, denn bei einer Unterbrechung der zweiten – und der folgenden – Schicht an dieser Stelle hätte die Zählung über dem A-Stein der untersten Schicht beginnen müssen. Ihr Beginn am Kopf der benachbarten Langseite hat nur dann Sinn, wenn entweder die Schmalseite in ganzer Breite offengeblieben wäre – dann wären aber die Stämmlöcher sinnlos –, oder aber, wenn die zweite Schicht nach einem Rundumlauf mit ihrem letzten Stein an den ersten gestoßen wäre, und das ist das Wahrscheinlichere. Das nach Osten über die Kammergrenzen hinausstoßende Fundament läßt sich erklären als Fundament des eigentlichen Grabes, das hinter der Mesoswand angenommen werden kann und über diese, durch eine höher gelegene Öffnung – vermutlich über dem Mesosstein – zu erreichen war. So ähnlich jedenfalls ist der Befund in einem vielleicht frühkaiserzeitlichen Kammergrab am Burgberghang (E. Boehringer in: *Neue deutsche Ausgrabungen im Mittelmeergebiet und im Vorderen Orient* [1959] 128 f. Abb. 2). Eine genaue Datierung des Tumulus spricht Z. nicht aus (vgl. S. 45; 47; 49), doch entstand er vor Anlage der kaiserzeitlichen Hallenstraße (S. 46).

Aufschluß über die Ausdehnung des Heiligtums nach Norden erhofften sich die Ausgräber von einigen Sondagen unter dem kaiserzeitlichen Kurtheater. Die Grabung allgemein und der archäologische Befund werden von L. S. 61 ff. dargelegt, die erhaltenen Mauern S. 26 ff. von Z. besprochen. Sie gehören, wenigstens teilweise (Sondagen C und D), zu hellenistischen Wohnkomplexen des späten 3. bis zur Mitte des 2. Jahrh. v. Chr., die sich offensichtlich über die Grabungsgrenzen nach Norden fortsetzen. Die Mauern, auch untereinander teilweise divergierend, liegen schiefwinklig zu den Bauten auf der Felsbarre und den zeitgleichen Festplatzanlagen der Bauphasen 9–11 (vgl. AvP XI 1 Taf. 71), gehörten also nicht mehr zum engeren Tempelbezirk (S. 27). Aus Beschaffenheit und Orientierung einer bemerkenswert guten Tuffmauer (Sondage A) auf einen Kultbau des 3. Jahrh. v. Chr. zu schließen (S. 28), scheint Rez. zu gewagt. Zu den interessantesten archäologischen Funden der Sondagen zählen der Verputz auf Wänden in Sondage C mit zugehörigen Architekturfragmenten aus Stuck (S. 30; 78 Taf. 104), ferner eine größere Menge 'megarischer' Becher, deren Vorkommen in Pergamon nicht vor dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr. durch diese Grabung gestützt wird (S. 62), und die Präsenz mehrerer archaischer Scherben (Kat. 224–234 Taf. 41), die frühesten wohl noch aus dem späten 7. Jahrh. v. Chr., teilweise lokale, teilweise importierte Erzeugnisse. Sie gewinnen Interesse im Zusammenhang mit den im Olivenhain gefundenen Scherben (siehe unten).

Im Westen wurde der hellenistische Tempelbezirk seit dem Ausbau in der 9. Phase (ca. 200–191 v. Chr.) von der Großen Westmauer begrenzt (vgl. AvP XI 1 Taf. 71); außerhalb lag nur der 'Heilige Brunnen'. Weiter westlich waren in einem Olivenhain schon immer Reste einer hellenistischen Säulenhalle erkennbar, zu denen aus der kaiserzeitlichen Westhalle eine Treppe hinaufführt und die seit Deubner (a. a. O. 47) mit dem bei Aristides erwähnten 'Heiligen Gymnasium' unfern des Schlammlochs in Verbindung gebracht wurden (vgl. 48,77 [Keil]). Der Klärung des Problems galten die Grabungen im Olivenhain, über die L. S. 84 ff. berichtet; die Halle ist S. 32 ff. Taf. 105–115 von Z. besprochen. Die Grabungen beschränkten sich im wesentlichen auf Freilegung der Halle und Sondierung des davorliegenden Geländes in einem langen Suchgraben. Die rund 100 m lange dorische Halle mit wohl 18 gleichgroßen Kammern (die Ergänzung des nicht erhaltenen Ostendes ist problematisch) ist in ihrem Aufbau sicher zu rekonstruieren (Taf. 114). Architekturformen (S. 37; 38) und Fundmaterial (S. 85 f.) sprechen für eine Datierung vor 150 v. Chr., wohl im ersten Drittel des 2. Jahrh. In der Kaiserzeit erfolgten kleinere Umbauten; zur Zeit des Aristides stand sie noch aufrecht. Das späteste keramische Fundmaterial der Grabung – eine Fülle kaiserzeitlicher pergamenischer Reliefkeramik, sog. Gladiatorenware, mit der sich L. S. 102 ff. eingehend beschäftigt – stammt aus dem 3. und frühen 4. Jahrh. (S. 85; 108 ff.). In diese Spätzeit gehört auch der erhaltene Wandverputz in Kammer 2 (und vermutlich dann auch der in 6 und 10), den Z. S. 36 f. fälschlich für hellenistisch hält (vgl. ganz ähnliche Dekorationen in Virunum: C. Prasn timer u. H. Kenner, *Der Bäderbezirk in Virunum* [1947] 15 Abb. 6; 17 Abb. 8–9; 189 Abb. 174; 191 Abb. 176. Datierung: 4. und 5. Jahrh.). Erst beträchtlich später kann die Zerstörung der Halle und die

Anlage später Mauern auf höherem Niveau (S. 44 Taf. 107) sowie christlicher Gräber erfolgt sein (vgl. S. 85). Unter den Terrakotten ist eine 'Odyssee in Ton' erwähnenswert: sicher mehrere Fragmente einer Darstellung des Sirenenabenteuers (Kat. 591–593; 599; 600), wahrscheinlich auch einige von anderen Abenteuern (Kat. 583–585).

Auf dem abfallenden Gelände vor der Halle fanden sich nur ganz spärliche Reste der erwarteten Platzgestaltung, im wesentlichen nur der Rest einer Mauer, die Z. mit der Anschüttung einer Terrasse in Verbindung bringt und als interemistische Stützmauer erklärt (S. 41). Sie liegt ca. 19 m vor der Halle; die ganze Terrasse dürfte, des Geländes wegen, kaum breiter als 50 m gewesen sein (S. 32). Zwischen dem Stützmauerrest und der Halle liegen die Mauern eines frühromischen Hauses mit dem Fußboden unter Terrassenniveau und einem späten Anbau auf dem Plattenpflaster der Terrasse (S. 43 Taf. 106 nur Schnitt; ein Grundriß erscheint nirgends). Dieser Sachverhalt scheint Rez. eher auf eine schmale Terrasse zu deuten, die nicht breiter war als die 6 m zwischen Halle und Haus. Daß sich die Hauptanlage des 'Heiligen Gymnasiums' nördlich, also oberhalb der langen Halle befunden haben könnte, deutet Z. S. 44 selbst an. Nur weitere Ausgrabungen können hier zu einer Klärung führen. Überraschende und in gewisser Weise wichtigste Funde der Olivenhaingrabung waren ein Komplex frühbronzezeitlicher und eine Anzahl archaischer Scherben, beide in ungestörter Fundlage südlich bzw. nördlich der 'Stützmauer', deren Bedeutung für die Geschichte Pergamons und des Asklepieions L. in der Zusammenfassung S. 142 ff. erläutert. Die Menge der bronzezeitlichen Keramik (S. 90 ff. Kat. 308–346 zuzügl. Steingeräte Kat. 347–350), Troja I und II sowie Thermi I–V entsprechend, deutet mit größter Wahrscheinlichkeit auf Besiedlung, nicht nur Begehung, des Fundplatzes, dessen weitere Erforschung dringend zu wünschen ist. Die archaischen Fragmente (S. 95 ff. Kat. 351–363 zuzügl. äolischer Grauware Kat. 364–378) führen, zusammen mit den Fragmenten aus den Theatersondagen und früheren Fragmenten vom Festplatz (AvP XI 1, 119 f. Kat. 129–131), gleichfalls zur Annahme früher Besiedlung der gut bewässerten Asklepieionmulde. Als mögliche Zeugen kontinuierlicher Besiedlung zieht L. die äolische Grauware in Erwägung, deren Existenz vor dem späten 7. Jahrh. v. Chr. für Pergamon jedoch noch nicht zu erweisen ist (S. 82; 95 f.; 145). Kontinuierliche Besiedlung könnte zur Folge haben, daß 'ähnlich so vielen anderen bedeutenden Heiligtümern in Kleinasien . . . wohl auch das Asklepiosheiligtum von Pergamon an einer Stätte frühen, vorgriechischen Kultes verwurzelt' war, 'der erst in historischer Zeit seine Umdeutung in griechischem Sinne' erfuhr (S. 145), eine bestechende, aber aus dem Fundmaterial vorerst noch nicht zu beweisende Hypothese.

Auf den Textteil folgt der 120 Tafeln starke Abbildungsteil. Eine Konkordanz von Inventar- und Katalognummern fehlt. Taf. 1–40 geben Photos der besprochenen Monumente wieder, Taf. 41–82 die Einzelfunde, der Rest die Pläne und Zeichnungen der Architekturteile. Hier sind nur Kleinigkeiten anzumerken, etwa die auf manchen Tafeln etwas durcheinandergehende Beschriftung (z. B. Taf. 42; 43; 50; 51) oder die häufig etwas unübersichtliche Anordnung der Architekturteile auf den Tafeln (z. B. Taf. 87; 98). Unangenehm ist der unterschiedliche Maßstab auch bei vergleichbaren Detailplänen, worauf schon eingangs hingewiesen wurde (vgl. z. B. Taf. 85 mit 92; 92 mit 94). In der Zusammenschau von Teilband 1 und 2 entfaltet sich trotz aller Kritik vor dem Leser ein umfassendes Bild des Heiligtums bis zu seiner Neugestaltung im 2. Jahrh. n. Chr., manchmal auch schon darüber hinaus, soweit Bauten und archäologische Funde dies geben können. Als besonders anschaulich seien die Zusammenfassungen des architektonischen Befundes in Teilband 1, des archäologischen in Teilband 2 hervorgehoben, in denen der Befund schon vorsichtig deutend in einen größeren historischen Rahmen gesetzt wird. Zusammen mit Ch. Habichts Einleitung zu den Inschriften des Asklepieions (AvP VIII 3) ergibt sich so schon ein lebendiges Bild des antiken Asklepieions. Man darf gespannt sein auf Teilband 3 und 4, in denen die kaiserzeitliche Monumentalanlage vorgelegt werden soll, und vor allem auf Band 5, der die abschließende Zusammenschau bringen wird.